



MATTHIAS MÜLLER

Das Entstehen neuer Freiräume

Vergnügen und Geselligkeit in Stralsund und Reval im 18. Jahrhundert



VERÖFFENTLICHUNGEN
DER HISTORISCHEN KOMMISSION FÜR POMMERN

Für die Historische Kommission für Pommern
herausgegeben von
Gerd Albrecht, Felix Biermann, Nils Jörn,
Michael Lissok und Haik Thomas Porada

REIHE V: FORSCHUNGEN ZUR POMMERSCHEN GESCHICHTE

Band 51



MATTHIAS MÜLLER

DAS ENTSTEHEN
NEUER FREIRÄUME

VERGNÜGEN UND GESELLIGKEIT IN
STRALSUND UND REVAL IM 18. JAHRHUNDERT

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

Diese Veröffentlichung erscheint mit Unterstützung der Paul-Kaegbein-Stiftung
und der Historischen Kommission für Pommern.

Die Arbeit der Historischen Kommission für Pommern wird gefördert
durch das Land Mecklenburg-Vorpommern und das Herder-Institut
für historische Ostmitteleuropaforschung in Marburg an der Lahn.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

© 2019 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Lindenstraße 14, D-50674 Köln
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf
der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung:

Das Rathaus zu Stralsund, Lithographie
von Heinrich Wilhelm Teichgräber, 1839;

Quelle: Universitäts- und Landesbibliothek:

<http://digital.ub.uni-duesseldorf.de/ihd/content/titleinfo/4011804>.

Tallinna raekoda (Revaler Rathaus), Albumindruck, 1877,

Quelle: Eesti Rahva Muuseum (Estnisches Nationalmuseum) Fk 542:59:
http://muis.ee/en_GB/museaalview/654354

Korrektorat: Kornelia Trinkaus, Meerbusch
Satz und Layout: büro mn, Bielefeld

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-412-21807-2

Inhalt

Vorwort	7
I. Einleitung	9
1. Forschungsstand	10
2. Fragestellungen	28
3. Methode und Quellen	29
4. Struktur	35
II. Historische Hintergründe	37
1. Der Ostseeraum	37
2. Schwedisch-Pommern	41
3. Estland	47
4. Stralsund	54
5. Reval	59
III. Glücksspiele	65
1. Definition und Kategorisierung	66
2. Die Lotterie im 18. Jahrhundert	68
3. Lotterien in Stralsund	75
4. Die Lotterien in Reval	101
5. Karten- und Würfelspiele in Stralsund	116
6. Die Freiräume der Revaler Klubs	130
7. Zwischenfazit	150
IV. Das Theater	153
1. Das Theater im 18. Jahrhundert	154
2. Aufführungen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts	158
3. Die Einrichtung des Stralsunder Theaters	164
4. Das Revaler Liebhabertheater	167
5. Möglichkeiten und Beschränkungen der Schauspielgesellschaften	187
6. Die sozialen Grenzen des Zuschauerraums	203
7. Die öffentliche Wahrnehmung des Theaters	209
8. Die Finanzierung des Theaterbetriebs	218
9. Zwischenfazit	234
V. Bälle und Maskeraden	237
1. Festlichkeiten vor dem 18. Jahrhundert	239
2. Die wachsende gesellschaftliche Akzeptanz ständeübergreifender Feste ..	242

3.	Die Institutionalisierung neuer Ballorte	253
4.	Die soziale Interaktion bei Maskenbällen	266
5.	Die eigene Ordnung der (Masken-)Bälle	272
6.	Sommerbälle	287
7.	Störfälle bei (Masken-)Bällen	292
8.	Zwischenfazit	294
VI.	Fazit	297
VII.	Anhang	305
1.	Abkürzungsverzeichnis	305
2.	Verzeichnis der Karten, Diagramme und Tabellen	306
3.	Ortsnamenkonkordanz	306
4.	Glossar	307
5.	Preis- und Gehaltslisten	308
6.	Quellen- und Literaturverzeichnis	310
	Personenregister	343

Vorwort

Bei der vorliegenden Monographie handelt es sich um meine geringfügig überarbeitete Dissertation, die ich im Juli 2016 an der Philosophischen Fakultät der Universität Greifswald verteidigt habe. Zwischen der ersten Idee für diese Arbeit und dem gedruckten Buch liegen fast acht spannende und ereignisreiche Jahre, in denen mich viele Personen und Institutionen unterstützt haben. Ihnen allen sei hier von Herzen gedankt.

Als erstes zu nennen ist mein Doktorvater Prof. Dr. Dr. h. c. Michael North (Greifswald), der mich durch seine lebhaften Vorlesungen und Seminare für die Geschichte der Frühen Neuzeit nachhaltig begeistert hat. Er ließ mir bei der Entwicklung des Dissertationsthemas viele Freiheiten und gab an den entscheidenden Stellen wegweisende Ratschläge.

Mein Zweitbetreuer Prof. Dr. Mati Laur (Tartu) stand mir, besonders während meines sechsmonatigen Forschungsaufenthaltes 2014 in Tartu und Tallinn, stets mit Rat und Tat zur Seite. Sein stupendes Wissen und sein Humor halfen mir bei kniffligen Fragen. Darüber hinaus vermittelte er wichtige Kontakte. Neben Prof. Laur unterstützten mich noch weitere estnische Kollegen und Freunde wie Prof. Dr. Anti Selart, Dr. Marten Seppel und Hannes Vinnal. In tiefer Schuld stehe ich zudem bei Ken Ird, der durch seine praktischen Expertisen und seine unerschöpfliche Hilfsbereitschaft ebenfalls einen Anteil am Gelingen der Dissertation hat.

Zwischen 2013 und 2015 befand ich mich in einem besonders inspirierenden und fruchtbaren Forschungsumfeld, da ich dem internationalen DFG-Graduiertenkolleg „Baltic Borderlands“ in Greifswald angehören durfte. Zahlreiche Gespräche im Büro oder in der Kaffeeküche, in der Mensa oder im „Hermann“ sowie in Umeå oder Riga halfen mir, sowohl wichtige theoretische Grundlagen zu verinnerlichen als auch neue Ideen zu entwickeln. Besonders gerne erinnere ich mich an die Unterhaltungen und die gemeinsame Zeit mit Tatsiana Astrouskaya, Inge Christensen, Heiner Fandrich, Elisabeth Heigl, Michael Meichsner, Sebastian Nickel, Cynthia Osiecki, Alberto Sevillano und Katja Will.

Die Phase im Graduiertenkolleg war großartig, zumal auch Prof. Dr. Jens Olesen und besonders Prof. Dr. Mathias Niendorf trotz vielfältiger Verpflichtungen immer ein offenes Ohr für mich hatten. Bei Fachfragen musste ich mich nur an die bereits erwähnten estnischen Kollegen oder in Greifswald an PD Dr. Joachim Krüger und Dr. Robert Oldach wenden und erhielt wertvolle Hinweise. Darüber hinaus konnte ich mich stets auf die administrative und praktische Hilfe von Dr. Alexander Drost, PD Dr. Robert Riemer und Doreen Wollbrecht verlassen.

Eine wichtige Stütze während der gesamten Promotionsphase waren der Kollegen- und Freundeskreis. Gedankt sei den Politikwissenschaftlern für die intensiven Hallenfußballspiele, den Historikerinnen und Historikern für die wöchentlichen Streitgespräche beim Mittag sowie Christian Albrecht, Peter Dabel, Franziska Franke, Dr. Benjamin Müsegades, Toni und Nora Schmidt für viele vergnügliche Abende. Richtig „gezellig“ wurde es jedoch nur mit Dr. Hielke van Nieuwenhuize. Dank je wel!

Für die Aufnahme meiner Arbeit in die Reihe „Forschungen zur pommerschen Geschichte“ danke ich dem damaligen Vorsitzenden der Historischen Kommission für Pommern Prof. Dr. Horst Wernicke und seinem Stellvertreter Dr. Nils Jörn, der sich für alle meine Fragen gerne Zeit nahm. Sehr dankbar bin ich zudem der Historischen Kommission für Pommern und der Paul-Kaegbein-Stiftung für die finanzielle Unterstützung bei der Veröffentlichung. Auf Seiten des Böhlau Verlags betreute mich Harald Liehr professionell und zuverlässig.

Ein besonders herzlicher Dank gilt meiner Familie. Meine Eltern, Brigitte und Frank Müller, unterstützten mich bei allem, was ich mir vornahm. Es gab mir Sicherheit und Zuversicht, mich immer auf sie und meine Schwester Steffi verlassen zu können. Schließlich gebührt meiner Frau Susanne Müller ein riesiges Dankeschön, weil sie in jeder Situation zu mir gestanden und an mich geglaubt hat.

Alfter, im Dezember 2018

Matthias Müller

I. Einleitung

Die Zeitgenossen des 18. Jahrhunderts kannten das Wort „Freizeit“ in seiner heutigen Bedeutung nicht, weswegen sie für die Bezeichnung dieses Phänomens auf andere Ausdrücke und Redewendungen zurückgriffen.¹ Ein flüchtiger Blick auf einige Quellen dieser Studie illustriert diesen Sachverhalt. In Stralsund berichtete die späte moralische Wochenschrift *Pommersche Krämerdütchen* im Jahre 1775 von unterschiedlichen „Winterergötzungen“ und „Winterlustbarkeiten“, worunter sie Schauspiele, Maskenbälle und Konzerte zusammenfasste.² Des Weiteren stellte der Publizist Johann Christoph Petri bezüglich der teuren Anstellung einer festen Schauspieltruppe zwischen 1795 und 1798 in Reval fest, dass die Geldgeber auf eine „Reihe vergnügter Stunden“ im Theater hofften.³ Als das Gericht den Stralsunder Lotterieschreiber Hinrich Hill zusammen mit fast zwei Dutzend anderen Männern im Jahre 1783 wegen illegalen Glücksspiels angeklagte, verteidigte sich der Glücksritter unter anderem mit dem Argument, nur in „müßigen Stunden“ zu seinem „Zeitvertreib“ zu würfeln.⁴ Schließlich forderte der Revaler Festungskommandant Graf Jacob de Castro Lacerda den Klub *Erholung* 1797 auf, den Zweck seines Bestehens zu definieren. Die Vorsteher legten daraufhin dar, dass der Klub seinen Mitgliedern „gesellschaftliche [...] Vergnügungen“ und „Erholung nach der Arbeit“ bieten sollte.⁵

„Winterergötzungen“, „vergnügte“ und „müßige Stunden“, „Zeitvertreib“, „gesellschaftliche Vergnügungen“ oder „Erholung nach der Arbeit“ subsumieren wir heutzutage mit den Worten „Freizeit“ oder „Freizeitgestaltung“. Stark vereinfacht meinen wir damit einen längeren zusammenhängenden Zeitabschnitt, in dem wir keiner fremdbestimmten Arbeit nachgehen müssen, sondern unsere (unproduktiven) Interessen ungezwungen zum eigenen und/oder gemeinschaftlichen Vergnügen entfalten können. Darüber hinaus benötigen wir für unsere Freizeit finanzielle Mittel, die uns einerseits erlauben, für eine bestimmte Zeitspanne auf eine vergütete oder produktive Tätigkeit zu verzichten; andererseits müssen die Freizeitaktivitäten bezahlt werden.⁶

Obwohl das Wort „Freizeit“ mit seinen modernen Konnotationen sowohl in den Quellen aus oder über Stralsund und Reval als auch andernorts fehlt, existierte das Phänomen Freizeit bereits im 18. Jahrhundert. Denn ein wachsender Teil der Stadtbevölkerung verfügte über ausreichend freie Zeit und Geld, um sich selbstbestimmt zu beschäftigen. Nicht

1 Vgl. dazu Kap. 2.1.

2 Pommersches Krämerdütchen, Nr. 31, 03. 08. 1775, S. 481–489.

3 Johann Christoph Petri: Briefe über Reval nebst Nachrichten von Esth- und Liefeland. Ein Seitenstück zu Merkels Letten, Deutschland 1800, S. 82.

4 LaGr, Rep. 10, Nr. 242.

5 TLA, Rep. 1441.1.2, S. 70–71.

6 Zur Analyse v. a. der modernen Freizeit vgl. bspw.: Hans-Werner Prah: Soziologie der Freizeit, Paderborn 2002 und Horst W. Opaschowski: Einführung in die Freizeitwissenschaft, Wiesbaden, 5. Aufl. 2008.

selten versammelte man sich dafür dort, wo Vergnügen und Geselligkeit warteten, wie z. B. in Theatern, Ballsälen, Wirtshäusern oder Klubs. Zwar hatte es bereits früher Zusammenkünfte in Verbindung mit Tanz, Musik, Schau- oder Glücksspiel gegeben, jedoch zeichnete sich das „Zeitalter der Aufklärung“ durch prägende Neuerungen aus. Vergnügen und Geselligkeit entwickelten sich zu einer immer differenzierteren Handelsware, die Adlige und (wohlhabende) Bürger gegen Bezahlung von Unternehmern erwarben. Die Kommerzialisierung eines immer differenzierteren kulturellen Angebots ermöglichte es einem stetig wachsenden Anteil der Bevölkerung, selbstbestimmt Zeit an institutionalisierten Orten der Geselligkeit und des Vergnügens zu verbringen. Der Konsument kam hier in den Genuss neuer „Freiräume“, die ihm gesetzlich verankerte Vorstellungen oder Konventionen im Alltag verwehrten.⁷

Im Folgenden gilt es in der Einleitung, den Forschungsstand zu den zentralen Konzepten dieser Studie darzulegen. Dafür soll zunächst erklärt werden, weshalb hier von „Freiräumen“ und nicht von „Freizeit“ die Rede ist (Kap. 2.1). Anschließend wird diskutiert, ob das 18. Jahrhundert als „Zeitalter der Aufklärung“ interpretiert werden kann, in dem ein „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ stattfand (Kap. 2.2). Die Kapitel 2.3 und 2.4 erörtern, inwiefern der Wandel im 18. Jahrhundert ebenfalls den materiellen Konsum und die „Freizeitgestaltung“ betraf. Danach erfolgt eine kurze Einführung in die Erforschung des Ostseeraums und der *borderlands* (Kap. 2.5). An den Forschungsstand reiht sich ein Abschnitt mit den grundsätzlichen Fragen dieser Arbeit (Kap. 3), woraufhin die Quellen und Methoden vorgestellt werden (Kap. 4). Die Einleitung beschließen einige Anmerkungen zur Struktur und zum Inhalt des Hauptteils (Kap. 5).

1. Forschungsstand

1.1 „Freizeit“ und „Freiräume“

Wie bereits angedeutet operierten die Zeitgenossen vor der Industrialisierung nicht mit dem Ausdruck „Freizeit“ im heutigen Sinne, obwohl es ähnliche Worte oder Wortgruppen schon viel früher gab. Bereits im Spätmittelalter nutzte man beispielsweise „frey zeyt“ als Rechtsbegriff im Sinne von „Marktfriedenszeit“, einer bestimmten Periode der erhöhten Freiheit und des gesteigerten Friedens für einen definierten Platz. Im Humanismus erhielt „frey zeyt“ eine individuelle Note; der Einzelne genoss für einen gewissen Zeitabschnitt eine gesteigerte Freiheit. Ab dem Ende des 17. Jahrhunderts etablierte sich dann der Terminus „Freystunde“ („Freistunde“), die den Unterrichtsstunden in der Schule als Rekreationszeit gegenüberstand. Über diese Zeit verfügten die Schüler jedoch nicht selbstständig und frei, da sie sich dem herrschenden Arbeitsethos folgend auf „nützliche Sachen“ konzentrieren mussten. Erst in der Aufklärung widmete man der „wahren“ Freiheit des Individuums in der Pädagogik wieder mehr Aufmerksamkeit. Ausgehend von dem französischen Philo-

⁷ Die hier formulierten Thesen werden in Kap. I.2 ausgeführt.

sophen Jean-Jacque Rousseau („temps de liberté“) setzte sich „Freizeit“ in der Bedeutung als „Zeit der freien Beschäftigung für Schüler“ bei Pestalozzi, Kant, Schiller, Goethe und anderen prägenden Denkern durch.⁸

Fast während des gesamten 19. Jahrhunderts blieb das Wort ausschließlich im schulpädagogischen Bereich verhaftet, bis es etwa um 1890 auf die Wirtschaftswelt übertragen wurde. Arbeiter hatten nach Beendigung ihrer Pflichten „Freizeit“; damit bezeichnete das Wort nun ebenfalls eine industriegesellschaftliche Kategorie. Im 20. Jahrhundert gelangte „Freizeit“ dann schnell in die Umgangssprache und erhielt wesentliche Konnotationen, die uns bis heute vertraut sind. Gleichzeitig führte die Wissenschaft die „Freizeit“ als Untersuchungsgegenstand ein, ohne ihn aber methodisch zu hinterfragen.⁹

Nach dieser überblicksartigen, etymologischen Herleitung der „Freizeit“ ist dem historisch arbeitenden Erziehungswissenschaftler Wolfgang Nahrstedt beizupflichten, dass sich dieses Wort – ähnlich wie das englische „leisure“ und das französische „loisir“¹⁰ – streng genommen nicht für Darstellungen der vorindustriellen Geschichte eignet. Denn erst mit dem Zeitalter der Industrialisierung kamen präzise Instrumente der Zeitmessung großflächig zur Geltung, mit denen sich eine minutiöse Zeitdisziplin etablierte. Gleichmäßige und rigoros definierte Tages- und Jahresabläufe verdrängten nun saisonale, von Feiertagen und Festzeiten strukturierte Arbeitsrhythmen.¹¹ Vor diesem Hintergrund ließe sich erklären, weshalb das Gros der historischen Freizeitforschung erst ab ca. 1850 ansetzt.¹² Allerdings könne man, so Nahrstedt, das Phänomen Freizeit bereits vor dem gängigen Gebrauch des Wortes beobachten.¹³ Der Historiker Hans-Jörg Gilomen datierte Freizeit als Sache

8 Wolfgang Nahrstedt: Die Entstehung der Freizeit. Darstellung am Beispiel Hamburgs, Göttingen 1972, S. 31–34.

9 Ebd., S. 35–38.

10 „Leisure“ und „loisir“ bedeuteten oftmals „Möglichkeit“ oder „Gelegenheit“. Vgl.: Peter Burke: The Invention of Leisure in Early Modern Europe, in: Past and Present 146 (1995), S. 136–150, hier S. 139.

11 Einflussreich und grundlegend für diese Argumentation: Edward P. Thomson: Time, Work-Discipline and Industrial Capitalism, in: Past and Present 38 (1967), S. 56–97.

12 Vor allem die englischsprachige Forschung bietet sehr viel Literatur, für eine ältere Übersicht bei: Johan K. Walton: Histories of Leisure in the British Setting. Approaches and Controversies, in: Hans-Jörg Gilomen, Beatrice Schumacher und Laurent Tissot (Hrsg.): Freizeit und Vergnügen vom 14. bis zum 20. Jahrhundert, Zürich 2005, S. 11–22; außerdem: Rudy Koshar (Hrsg.): Histories of Leisure, Oxford/New York 2002; Ralph G. Giordano: Fun and Games in Twentieth-Century America. A historical Guide to Leisure, Westport, Conn. 2003; aber auch die französisch- und deutschsprachige Forschung hat ihren Beitrag geleistet: Alain Corbin: L'avènement des loisirs 1850–1960, Paris 1995; Kaspar Maase: Grenzenloses Vergnügen 1850–1970, Frankfurt a. M. 1997.

13 Nahrstedt: Entstehung der Freizeit, S. 44–46.

wenigstens auf das 13. Jahrhundert.¹⁴ So gibt es einige Aufsätze und Monographien, die die frühmodernen Formen und Ausprägungen der „Freizeit“ untersuchen.¹⁵

Jedoch wird in dieser Studie nicht von der Entstehung „neuer Freizeitmöglichkeiten“, sondern von „neuen Freiräumen“ gesprochen. Die Wahl für das heuristische Konzept der Freiräume erfolgte zum einen, um keine zeitgenössischen Assoziationen mit dem modernen Freizeitbegriff zu wecken. Die für das 20. Jahrhundert charakteristischen Trennungen zwischen Arbeits- und Freizeit sowie zwischen Arbeits- und Wohnort bestanden in der weitestgehend ständisch-korporativ organisierten Welt der Frühen Neuzeit noch nicht.¹⁶

Wichtiger für das gewählte Konzept erscheint allerdings zum anderen, dass sich hier auf die Analyse von sozialen Räumen, die sich aufgrund von kulturellen Praktiken konstituierten, und weniger auf Zeitstrukturen fokussiert wird. Es wird davon ausgegangen, dass die untersuchten Akteure über ein gewisses Maß an freier Zeit verfügten.¹⁷ Verstärkt in den Blick genommen werden dagegen die kulturellen Praktiken des Theater- und Ballbesuches sowie des Glücksspiels, die die Konstituierung, Institutionalisierung und letztlich Kommerzialisierung von bestimmten neuen sozialen Räumen nachhaltig gestalteten.

In Anlehnung an die Soziologin Martina Löw beschreibt ein Raum eine „relationale (An-)Ordnung von Lebewesen und sozialen Gütern“, der das Handeln der Akteure entscheidend prägt und dem historischen Wandel unterliegt.¹⁸ Räume konstituieren sich dort, wo Güter oder Menschen platziert werden oder sich Menschen positionieren („Spacing“), um in einem Ensemble aus Gütern und Menschen auf eine bestimmte Weise wahrgenom-

14 Hans-Jörg Gilomen: Freizeitgestaltung vom Spätmittelalter bis zum Ende des Ancien Régime, in: Ders./Schumacher/Tissot (Hrsg.): Freizeit und Vergnügen, S. 25–31.

15 Vgl. bspw. die Aufsätze in: Manfred Glaser (Hrsg.): Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum, Bd. VII: Kindheit und Jugend, Ausbildung und Freizeit, Lübeck 2012; Gilomen/Schumacher/Tissot (Hrsg.): Freizeit und Vergnügen; zudem sehr instruktiv: Gerhard Tanzer: Spectacle müssen seyn. Die Freizeit der Wiener im 18. Jahrhundert, Köln/Wien/Weimar 1992; Hans Medick: Spinnstuben auf dem Dorf. Jugendliche Sexualkultur und Feierabendbrauch in der ländlichen Gesellschaft der frühen Neuzeit, in: Gerhard Huck (Hrsg.): Sozialgeschichte der Freizeit, Wuppertal 2. Aufl. 1982, S. 19–49.

16 Für den Gegensatz der frühneuzeitlichen und der neuzeitlichen Zeitstruktur sowie umfangreiche Literaturangaben vgl.: Ulrich Rosseaux: Freiräume. Unterhaltung, Vergnügen und Erholung in Dresden 1694–1830 (= Norm und Struktur. Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und Früher Neuzeit, Bd. 27), Köln/Weimar/Wien 2007, S. 9–12. In der heutigen Zeit verschwimmen Arbeits- und Freizeit sowie Arbeits- und Wohnort wieder mehr miteinander, da das Internet und die ständige Erreichbarkeit die Trennlinien zwischen diesen Bereichen immer durchlässiger machen. Hierbei handelt es sich aber um andere Phänomene als z. B. im 18. Jahrhundert. Dazu vgl. bspw. Pahl: Soziologie der Freizeit, S. 9–17.

17 Für eine instruktive Beschreibung der zeitlichen Ausgliederung der Freizeit am Beispiel Wiens vgl.: Tanzer: Spectacle müssen seyn, S. 21–131.

18 Martina Löw: Raumsoziologie, Frankfurt a. M. 2001, S. 1; für eine neuere und umfassende Auseinandersetzung mit dem ‚Raum‘ oder ‚Räumen‘ als geisteswissenschaftliche Kategorie s.: Susanne Rau: Räume. Konzepte, Wahrnehmungen, Nutzungen, Frankfurt a. M./New York 2013.

men zu werden („Syntheseleistung“).¹⁹ Zwar geben im Allgemeinen relevante Kriterien den Perzeptionsprozess vor, doch die Wahrnehmung eines veränderbaren Raumes beeinflusst wiederum das Handeln der Akteure im konkreten Fall. Die Verbindung aus Wahrnehmen und Handeln lässt Routinen entstehen, die in eine Institutionalisierung der Räume übergehen, sofern sie dauerhaft und in ähnlicher Form bestehen.²⁰

Während der relationale Raumbegriff durch die (An-)Ordnung von Körpern und Handlungen abgeleitet wird, beschreibt der „Ort“ eine Kategorie, die das Umfeld des Handelns physisch beschränkt.²¹ Marktplätze, Theatergebäude oder Wirtshäuser sind demnach Orte, an denen unterschiedliche Räume auch in Konkurrenz zueinander existieren können. Ohne Theatergebäude etablieren sich beispielsweise keine entsprechenden Räume (z. B. Loge, Parkett und Galerie) dauerhaft, genauso wie sich ohne die langfristige Konstituierung dieser Räume die Institution des Theaters nicht herausbildet.

Mit der Institutionalisierung eines vergnüglichen oder geselligen Raumes an einem Ort gehen automatisch Prozesse der Inklusion oder Exklusion einher. Denn ohne die Abgabe eines Eintrittsgeldes konnten sich beispielsweise öffentliche Theater, die keinerlei finanzielle Unterstützung erfuhren, nicht finanzieren. Doch nicht nur über die Finanzkraft erfolgte eine Auslese der Teilnehmer, wie es noch in der heutigen Zeit häufig anzutreffen ist. Darüber hinaus entschieden mitunter Kriterien wie sozialer Stand, Herkunft oder Geschlecht über die Teilhabe an organisierter Geselligkeit und Vergnügen. Der Ausschluss gewisser Gruppen ermöglichte den anwesenden Personen einige Freiheiten, die außerhalb dieses Raumes nicht vorstellbar gewesen wären. Dabei bemühten sich die Anwesenden darum, ein gemeinschaftliches Verhaltensideal aufrechtzuerhalten, das sie mit einer gesonderten Ordnung und eigenen Kontrollmechanismen durchzusetzen suchten. Nichtsdestotrotz boten diese Räume Freiheiten, die außerhalb dieser Institutionen nicht galten.

„Freiräume“ werden hier demzufolge als selbstbestimmte Anordnungen von Menschen oder Gütern definiert, die sich zu Institutionen des Vergnügens und der Geselligkeit entwickeln, sofern sie dauerhaft in ähnlicher Ausprägung bestehen. Die untersuchten Freiräume stellten etwas „Neues“ dar, weil sie zumindest teilweise andere Zugungskriterien und Verhaltensideale aufwiesen, als es bei früheren Freiräumen üblich war.

Die Verwendung des relationalen Raumkonzepts fand bereits in der neueren Frühneuzeitforschung Verwendung und förderte Erkenntnisse über die Bedeutung von kulturellen Praktiken für öffentliche Orte wie Wirtshäuser, Marktplätze, Rathäuser, Kurbäder und Kirchen zutage.²² In der englischsprachigen Konsumforschung bewährte sich ein ähnlicher

19 Löw: Raumsoziologie, S. 158–161.

20 Ebd., S. 161–166. „Institutionalisierte Räume sind demnach jene, bei denen die (An)Ordnung über das eigene Handeln hinaus wirksame bleibt und genormte Syntheseleistungen und Spacing nach sich zieht.“ (Zitat auf S. 164).

21 „Ein Ort bezeichnet einen Platz, eine Stelle, konkret benennbar, meist geographisch markiert.“ Ebd., S. 224.

22 Vgl. Susanne Rau und Gerd Schwerhoff (Hrsg.): Zwischen Gotteshaus und Taverne. Öffentliche Räume in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, Köln/Weimar/Wien 2004; Rosseaux: Freiräume.

relativer Raumbegriff ebenfalls: Die Konsumenten der englischen Städte des 18. Jahrhunderts produzierten mit ihrem Kauf- und Freizeitverhalten einerseits Räume und wurden andererseits von diesen in ihrem Konsumverhalten beeinflusst.²³

Für die vorliegende Untersuchung ergibt sich aus dem relationalen Raumkonzept, dass sich der Blick auf einige exemplarisch gewählte neue Räume richtet, die die Stralsunder/innen und Revaler/innen freiwillig und vorrangig der Geselligkeit und des Vergnügens wegen bildeten. Wie die folgenden Ausführungen noch zeigen werden, führte die regelmäßige Nachfrage nach beispielsweise Theatervorstellungen, (Masken-)Bällen und Glücksspielen zu einer Institutionalisierung und Kommerzialisierung der entsprechenden Räume, die eine eigene Ordnung aufwiesen.

1.2 Aufklärung und Öffentlichkeit

Die strukturellen Veränderungen der „Freizeitgestaltung“ – d. h. die Institutionalisierung neuer Freiräume – gingen im 18. Jahrhundert mit einem tiefgreifenden Wandel einher, den bereits zahlreiche Historiker/innen analysiert haben. Für den Frühneuzeithistoriker Georg Schmidt trat in dieser Zeit ein „Wandel durch Vernunft“²⁴ ein, der sich durch seine rationale Gestaltungskraft und den Willen zur Freiheit und Vervollkommnung auszeichnete. Barbara Stollberg-Rilinger versteht, wie andere deutschsprachige Historiker/innen auch, das 18. Jahrhundert als „Zeitalter der Aufklärung“, in dem die verschiedenen kulturellen und sozialen Vorstellungen einer gebildeten und stetig wachsenden Bevölkerungsgruppe von der Theorie in die Praxis überführt werden sollten.²⁵ So gesehen präsentierte sich dieses Jahrhundert nicht nur als ein Säkulum der neuen Theorien, sondern ebenfalls als eines der praktizierten Ideen, weshalb zahlreiche Zeitgenossen diese lebensnahen Veränderungen bemerkten.²⁶

Der Begriff „Aufklärung“ erschien erstmals bereits am Ende des 17. Jahrhunderts als Substantivierung des Verbs „(sich) aufklären“ in der Bedeutung „Aufklärung des Verstandes“.

23 Jon Stobart, Andrew Hann und Victoria Morgan: *Spaces of Consumption. Leisure and Shopping in the English Town, c. 1680–1830*, London/New York 2007.

24 Georg Schmidt: *Wandel durch Vernunft. Deutsche Geschichte im 18. Jahrhundert*, München 2009.

25 Barbara Stollberg-Rilinger: *Die Aufklärung. Europa im 18. Jahrhundert*, Stuttgart 2. Aufl. 2011, S. 10. Des Weiteren bezeichneten Borgstedt und Körber ihre Überblicksdarstellungen zum 18. Jahrhundert ebenfalls als „Zeit(-alter) der Aufklärung“: Angela Borgstedt: *Das Zeitalter der Aufklärung* Darmstadt 2004 und Esther-Beate Körber: *Die Zeit der Aufklärung*, Darmstadt 2006.

26 Auch Winfried Müller betont in seinem Überblickswerk, dass der Begriff „Aufklärung“ im 18. Jahrhundert universalisiert wurde, d. h. mit Toleranz, Humanität und Vernunft in Verbindung gebracht wurde. Abgesehen von diesem intellektuellen Verständnis war die Aufklärung aber zusätzlich eine praktische Bewegung, die den Alltag der Menschen prägte. Winfried Müller: *Die Aufklärung* (= Enzyklopädie Deutscher Geschichte, Bd. 61), München 2002, S. 2–3.

Ein halbes Jahrhundert später waren die Bezeichnungen, „aufgeklärt“ und „Aufklärung“ bereits derart gebräuchlich, dass Zeitgenossen diese gar als Modewörter verwandten, weshalb Kritiker verlangten, genauer zu definieren, was darunter zu verstehen sei.²⁷ Die noch heute bekannteste und kompakteste Antwort lieferte Immanuel Kant mit seinem 1784 in der *Berliner Monatsschrift* gedruckten Aufsatz „Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?“²⁸ Danach besaßen Intellektuelle, d. h. gut gebildete zumeist männliche Personen, zumindest theoretisch die Möglichkeit, ja geradezu die Pflicht, ihre Meinung öffentlich darzulegen und damit zur Aufklärung beizutragen.

Der Intellektuelle (manchmal auch die Intellektuelle), der sich mit Bezug auf Lessing und Kant im 18. Jahrhundert entwickelte, beteiligte sich an Diskussionen, um „politische Entscheidungen, soziale Wahrnehmung oder kulturelle Belange zu beeinflussen“.²⁹ Um ein möglichst breites Publikum zu erreichen, schrieb er nicht auf Latein, sondern in der Landessprache und ließ seine Gedanken in relativ leicht zugänglichen Zeitschriften drucken. Dabei wogen die vorgebrachten Sachargumente weitaus schwerer, als die persönliche Autorität des Autors, weshalb viele ihre Publikationen anonym veröffentlichten und trotzdem zur Kenntnis genommen wurden. Damit unterschied sich der für das 18. Jahrhundert neue Intellektuellentypus vom alten Gelehrtentypus, der oft auf Latein und meist nur für einen kleinen Gelehrtenzirkel schrieb. Der öffentliche Gebrauch der Vernunft bildete eine zentrale Voraussetzung der Aufklärung.

Um die Gesellschaft aufzuklären, muss in der Öffentlichkeit unabhängig vom Thema – ob nun politisch, wirtschaftlich oder kulturell – rasoniert werden können. Was meint nun aber der „Öffentlichkeit“ mit Bezug auf das 18. Jahrhundert? Der Philosoph und Soziologe Jürgen Habermas identifizierte einen Übergang von dem Idealtypus der repräsentativen Öffentlichkeit zur rasonierenden Öffentlichkeit bürgerlicher Privatleute im 18. Jahrhundert. Während der mittelalterliche Herrscher die Demonstration von Macht mittels direkter Anwesenheit ausübte und sich im Verlauf der Frühen Neuzeit auf sein prächtiges Barockschloss beschränkte, entstand am Ende des 18. Jahrhunderts eine literarische Öffentlichkeit, aus der sich die bürgerliche Öffentlichkeit entwickelte. Diese machte bürgerliche Interessen geltend, ohne selbst an die Macht zu gelangen. Die Voraussetzungen für diesen „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ waren der explosionsartige Anstieg von Informationen und Gütern, wodurch neue soziale Institutionen wie Salons oder Kaffeehäuser sowie offene, inhaltsorientierte Kommunikationsmuster entstanden.³⁰

27 Werner Schneiders: Aufklärung, in: Ders. (Hrsg.): Lexikon der Aufklärung. Deutschland und Europa 1995, S. 47–48.

28 Immanuel Kant: Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? [1784], in: Ehrhard Bahr (Hrsg.): Was ist Aufklärung?, Thesen und Definitionen, Stuttgart 1990, S. 9–17.

29 Dorothea von Mücke: Öffentlichkeit der Aufklärung und intellektuelle Kritik, in: Rainer Bayreuther u. a. (Hrsg.): Kritik in der Frühen Neuzeit. Intellektuelle avant la lettre, Wiesbaden 2011, S. 275–303, hier S. 276.

30 Jürgen Habermas: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchung zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft, Frankfurt a. M. 1990, hier besonders S. 54–141. Diese unveränderte

Es handelt sich um einen Öffentlichkeitsbegriff, den Habermas aus englischen, französischen und deutschen Entwicklungstendenzen des 18. und 19. Jahrhunderts idealtypisch bildete, um zu zeigen, wie die moderne Gesellschaft dieses Öffentlichkeitsverständnis langsam zersetzt hatte; er verfasste demnach keine geschichtswissenschaftliche Untersuchung. Habermas gab im Nachhinein offen empirische Schwächen zu, die er mit der spärlich vorhandenen Forschungsliteratur sowie mit methodisch begründeten Vereinfachungen rechtfertigte. Dennoch hielt er weiter an einer kritisch debattierenden Öffentlichkeit am Ende des 18. Jahrhunderts fest.³¹

In der neueren Forschung wird oftmals zu Recht angemahnt, dass das „Bürgertum“ keine klar identifizierbare Gruppe darstellte. Die „bürgerliche Öffentlichkeit“ glich eher einem politisch und sozial diffusen Bevölkerungsteil, der nur theoretisch niemanden ausschloss, aber faktisch ein relativ hohes Mindestmaß an Bildung und Geld voraussetzte. Somit debattierten die Diskussionsteilnehmer nicht alle relevanten Themen einer Gesellschaft gleichermaßen öffentlich, sondern nur die für sie interessanten Angelegenheiten.³² Darüber hinaus sollte die Forschung, so Ute Daniel, das 18. Jahrhundert nicht als Epoche der Verbürgerlichung verstehen, die den Nährboden für die spätere Geschichte bereitete, wie das Konzept der bürgerlichen Öffentlichkeit suggeriert.³³ Weiterhin wird moniert, dass das im Wandel begriffene Leseverhalten der Frau zu wenig Berücksichtigung fand.³⁴ Zudem bleibt fraglich, ob sich die „literarische Öffentlichkeit“ vor der „bürgerlichen Öffentlichkeit“ formierte.³⁵

Viele Geschichtswissenschaftler/innen akzeptieren das Modell von Habermas aber weiterhin mit unterschiedlichen Einschränkungen.³⁶ Georg Schmidt schreibt beispielsweise, dass sich „der Strukturwandel der Öffentlichkeit“ parallel zum Vordringen des Bürgertums [vollzog], als sich im späten 18. Jahrhundert aus den literarischen Vorformen eine stände- und regionenüberschreitende rasonierende Öffentlichkeit bildete.³⁷ Informierte

Neuaufgabe des 1962 in Neuwied erschienenen Werkes enthält ein umfangreiches Vorwort von Habermas aus dem Jahre 1990, S. 11–50.

31 Ebd., S. 13.

32 Lucian Hölscher: Die Öffentlichkeit begegnet sich selbst. Zur Struktur öffentlichen Redens im 18. Jahrhundert zwischen Diskurs- und Sozialgeschichte, in: Hans-Wolf Jäger (Hrsg.): „Öffentlichkeit“ im 18. Jahrhundert, Göttingen 1997, S. 11–31, hier besonders S. 29–31.

33 Ute Daniel: How Bourgeois was the Public Sphere of the Eighteenth Century? Or: Why it is Important to Historicize *Strukturwandel der Öffentlichkeit*, in: Das Achtzehnte Jahrhundert 26/1 (2002), S. 9–17.

34 Reinhard Wittmann: Geschichte des deutschen Buchhandels, München 2. Aufl. 1999, S. 187 sowie kurz zusammengefasst zum Leseverhalten der Frau, S. 198–200.

35 Vgl. bspw.: Erich Schön: Publikum und Roman im 18. Jahrhundert, in: Jäger (Hrsg.): „Öffentlichkeit“, S. 295–319.

36 Zum Stand der Öffentlichkeitsforschung vgl. auch den Frühneuzeithistoriker: Gerd Schwerhoff: Stadt und Öffentlichkeit in der Frühen Neuzeit – Perspektiven der Forschung, in: Ders. (Hrsg.): Stadt und Öffentlichkeit in der Frühen Neuzeit, Köln/Weimar/Wien 2011, S. 1–37.

37 Schmidt: Wandel durch Vernunft, S. 358.

Menschen, die durchaus soziale Privilegien genossen, wollten mitgestalten und nicht nur passive Zuschauer der Ereignisse sein. Diese exklusive Bevölkerungsgruppe könnte man an Barbara Stollberg-Rilinger anknüpfend als „neue adlig-bürgerliche Mittelschicht“ bezeichnen.³⁸ Doch der von Hans Erich Bödeker und Julia Schmidt-Funke gewählte Ausdruck „gebildete Stände“ ließe sich ebenfalls als öffentlich auftretende Gruppe verstehen, sofern man einen Teil der Adligen nicht ausschließt.³⁹ Timothy Blanning zeigt auf der theoretischen Grundlage des Habermasschen Modells in seiner vergleichenden Studie von Großbritannien, Frankreich und dem Heiligen Römischen Reich deutscher Nation, wie sich ein öffentlicher Raum im 18. Jahrhundert entwickelte, den rasonierende Individuen – die Öffentlichkeit – bevölkerten. Diese Entwicklung erklärt Blanning mit der Herausbildung einer neuen kulturellen Ordnung, die sich auf das politische System auswirkte.⁴⁰

Eine derartige Öffentlichkeit setzt vor allem gut zugängliche, weit verbreitete und freie Kommunikationsmedien voraus. Einen wichtigen Teil dieser Medienlandschaft stellte die periodische Presse dar, die sich durch „eine quantitative Explosion [...] charakterisieren“⁴¹ lässt. Zweifellos existierten schon im 17. Jahrhundert die für das folgende Säkulum so wichtigen Druckerzeugnisse wie Bücher, Zeitungen und Zeitschriften,⁴² aber der zahlenmäßige Anstieg dieser Medien entfaltete eine ungleich größere Breitenwirkung. Stark vereinfacht formuliert, sorgten Zeitungen für eine ereignisorientierte Berichterstattung und sparten bis in die 1780er-Jahre politische Kommentare aus. Auf den wenigen kleinformatigen Seiten verzichtete man auf Artikelüberschriften und beschränkte sich meist auf die Nennung des Meldungsursprungs. Dabei deckten sie eine große geographische

38 Stollberg-Rilinger: Die Aufklärung, S. 133.

39 Bödeker leitet den Ausdruck „gebildete Stände“ von Friedrich Immanuel Niethammer, einem wichtigen Bildungsreformer des frühen 19. Jahrhunderts, her. Konstituierendes Merkmal dieses „Standes“ war die gute Bildung, wodurch sich die Vertreter als „intellektuelle Aristokratie des Sachverständes fühlten“: Hans Erich Bödeker: Die Gebildeten Stände im späten 18. Jahrhundert. Zugehörigkeiten und Abgrenzungen, Mentalitäten und Handlungspotentiale, in: Jürgen Kocka (Hrsg.): Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert, Bd. 4: Politischer Einfluss und gesellschaftliche Formation, Stuttgart 1989, S. 21–52, hier S. 51; für die neuere Forschung vgl.: Julia A. Schmidt-Funke: Kommerz, Kultur und die ‚gebildeten Stände‘. Konsum um 1800 (15. 01. 2012), in: Goethezeitportal, URL: http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/epoche/Schmidt-Funke_Konsum.pdf (zuletzt eingesehen am 14. 03. 2018, 15:55 Uhr).

40 Timothy C. W. Blanning: The Culture of Power and the Power of Culture, Oxford 2003. Stark von Habermas beeinflusst ist ebenfalls: James Horn van Melton: The Rise of Public in Enlightenment Europe, Cambridge 2001.

41 Holger Böning: Aufklärung und Presse im 18. Jahrhundert, in: Jäger (Hrsg.): „Öffentlichkeit“, S. 151–163, hier S. 152.

42 Johannes Weber: Deutsche Presse im Zeitalter des Barock. Zur Vorgeschichte öffentlichen politischen Rasonnements, in: Jäger (Hrsg.): „Öffentlichkeit“, S. 137–150. Als tatsächlich neues Presseerzeugnis kam im 18. Jahrhundert das sogenannte Intelligenzblatt hinzu. Vgl. dazu: Böning: Aufklärung und Presse, S. 158–161.

Fläche ab, denn nahezu jede deutsche Residenz- oder kleine Reichsstadt konnte mit einer eigenen Zeitung aufwarten.⁴³

Zeitschriften dienten dagegen als Austragungsort von oft weltlichen Debatten, die sich an ein großes Publikum richteten. So wandten sich schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts einige Zeitschriften an „alle Menschen“ und an „ungelehrte Leser“.⁴⁴ Zwar bedeutete das nicht, dass z. B. Bauern an diesem Kommunikationsprozess teilnahmen, weil man mit „ungelehrten Lesern“ gut gebildete Menschen meinte, die lediglich nicht (ausreichend) Latein lesen und schreiben konnten. Angesprochen waren die „gesitteten Stände“, die man ermunterte, über die erstrebenswerte Verbesserung des Allgemeinwesens zu diskutieren.

Zudem gelangte ein sehr persönliches Medium zu einer vorher ungekannten Popularität: der Brief. Sofern man ausreichend gebildet war, schrieb man – unabhängig vom Geschlecht – seine Gefühle, Gedanken, Fragen, Alltagsbegebenheiten und Meinungen, kurz alles Mögliche, an jemand anderen. Dabei erhielt man oft eine Antwort, wodurch ein zeitlich verzögerter Dialog über teilweise große Distanzen entstand. Briefe, aber auch Dialoge von Angesicht zu Angesicht, exemplifizieren den Wunsch nach Meinungsaustausch. Darum erklärt sich auch, warum fiktive Briefwechsel oder Dialoge zu den erfolgreichsten literarischen und philosophischen Werken gehörten. Die Vorteile dieses Genres liegen auf der Hand. Anstatt lediglich seinen eigenen Standpunkt dogmatisch zu verteidigen, garantierten Briefe und Dialoge eine Meinungsvielfalt, selbst wenn diese eine andere Person nur fingierten.⁴⁵

Einher mit dieser Entwicklung der Medien gingen Veränderungen beim Buchhandel, dem Lesepublikum und dem Selbstverständnis der Schriftsteller. Die Buchproduktion erhöhte sich besonders im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts deutlich. Im Vergleich zum Beginn des Jahrhunderts veröffentlichten die Verleger mehr landessprachliche Belletristik – allgemein deutsche Literatur –, während die Produktion theologischer Werke relativ sank.⁴⁶ Des Weiteren schritt der Emanzipationsprozess der Schriftsteller bis 1800 so weit fort, dass zumindest ein größerer Autorenkreis für ein anonymes Publikum auf Honorarbasis schreiben konnte.⁴⁷

Die unterschiedlichen Bücher und periodische Printmedien stießen bei dem wachsenden Leserkreis auf große Resonanz. Das bemerkten und reflektierten schon die Zeitgenossen, indem sie diesen verstärkten Konsum der Lektüre mit Begriffen wie „Lesesucht“ kennzeichneten.⁴⁸ Aus der Perspektive der Forschung fasst der von Rolf Engelsing geprägte Begriff „Leserevolution“ den veränderten Lesekonsum des 18. Jahrhunderts zusammen. Die

43 Böning: *Aufklärung und Presse*, S. 152–155.

44 Ebd., S. 156.

45 Stollberg-Rilinger: *Die Aufklärung*, S. 133–135.

46 Überblicksartig über den deutschen Buchhandel: Wittmann: *Geschichte*, S. 121–154.

47 Über die Emanzipation des Schriftstellers: Ebd., S. 155–185.

48 Vgl. Johann Gottfried Hoches: *Vertraute Briefe über die jetzige abentheuerliche Lesesucht und über den Einfluß derselben auf die Verminderung des häuslichen und öffentlichen Glücks*, Hannover 1794.

Leserevolution beschreibt neben der quantitativen Zunahme der Lektüre sowie der stärkeren Einbeziehung größerer sozialer Gruppen auch die veränderte Lesetechnik. Während bis zur Jahrhundertmitte ein intensives, wiederholendes Lesen vorherrschte, bei dem ein kleiner Kanon bestehend aus dem Katechismus, Erbauungsliteratur, der Bibel und wenig anderem das ganze Leben hindurch gelesen wurde, begann sich in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts das extensive Lesen durchzusetzen. Diese säkularisierte und individuelle Form des Lesens zeichnete sich besonders durch den Drang nach ständig neuem Lesestoff aus, wobei immer mehr der Wunsch nach neuen Informationen und Unterhaltung im Vordergrund stand.⁴⁹

Die „Leserevolution“, die hier nur sehr verknappt wiedergegeben ist, verallgemeinert natürlich lokale, soziale, kulturelle und ökonomische Differenzen.⁵⁰ Der Begriff sollte darüber hinaus nicht zu der Annahme verleiten, die Mehrheit der Bevölkerung hätte im großen Stil angefangen, unzählige Bücher zu verschlingen. Vielmehr blieb es eine kleine heterogene Gruppe, die sich aus Teilen des Bürgertums und des Adels rekrutierte und deren Leseverhalten sich grundlegend veränderte.⁵¹ Das Lesepublikum hatte sich im Vergleich zum 17. Jahrhundert deutlich vergrößert, aber wirkt vor dem Hintergrund der Gegenwart – genauso wie die Öffentlichkeit – immer noch sehr elitär.

Insgesamt ergibt sich das Bild einer heterogenen Öffentlichkeit, deren Akteure Meinungen, Ideen, Beobachtungen und dergleichen kommunizierten. Kommunikation beschreibt damit einen interaktiven Prozess, der im 18. Jahrhundert nicht mehr nur über primäre Medien wie Sprache, Mimik und Gestik funktionierte, sondern über Bilder und Schrift sowie insbesondere Drucke ablief. Zwar existierten gedruckte Bücher und Pamphlete bereits im 16. Jahrhundert und elektronische Medien wie der Telegraph kamen erst im 19. Jahrhundert auf, sodass es gerechtfertigt ist, für diese Jahrhunderte jeweils eine Kommunikationsrevolution zu erkennen.⁵² Aber wegen anderer gesellschaftlicher wirtschaftlicher, politischer, sozialer und kultureller Rahmenbedingungen erreichten Printmedien in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhundert eine bis dato ungekannte Wirkung. Ob sich das gedruckte Wort nun zur „Massenware“ entwickelte, sei dahingestellt, weil der Ausdruck „Masse“ sehr relativ ist.⁵³ Doch man kann die Presse ohne Übertreibung zugespitzt als

49 Rolf Engelsing: Der Bürger als Leser. Lesergeschichte in Deutschland 1500–1800, Stuttgart 1974; Ders.: Die Perioden der Lesergeschichte in der Neuzeit. Das statistische Ausmaß und die soziokulturelle Bedeutung der Lektüre, in: Archiv für die Geschichte des Buchwesens 10 (1970), Sp. 945–1002.

50 Manfred Nagel: Wandlungen des Lesens in der Aufklärung. Plädoyer für einige Differenzierungen, in: Werner Arnold und Peter Vodosek (Hrsg.): Bibliotheken und Aufklärung, Wiesbaden 1988, S. 21–40.

51 Reinhard Wittmann: Was there a Reading Revolution at the End of the Eighteenth Century?, in: Guglielmo Cavallo und Roger Chartier (Hrsg.): A History of Reading in the West, Cambridge 1999, S. 284–312.

52 Michael North (Hrsg.): Kommunikationsrevolutionen. Die neuen Medien des 16. und 19. Jahrhunderts, Köln/Weimar/Wien 2. Aufl. 2001.

53 Stollberg-Rilinger: Die Aufklärung, S. 135.

„Zentrumsersatz im Reich“⁵⁴ charakterisieren, denn dank ihr verbreiteten sich Informationen, Meinungen und Diskussionen zumindest theoretisch über die Binnengrenzen des Heiligen Römischen Reichs hinaus.

Unbestritten existierten jedoch viele divergierende Druckerzeugnisse. Besonders Zeitschriften wiesen trotz ihres grenzüberschreitenden Potenzials oftmals einen bewusst regionalen Charakter auf, sodass deren Inhalt lokal und regional differierte. Erschwerend kommt hinzu, dass selbst der große Rahmen, die Aufklärung, nicht als ein starres Gebilde verstanden werden kann; vielmehr beschreibt sie einen Wandel, der zeitlich und räumlich unterschiedlich verlief. Somit gilt es für das Zeitalter der Aufklärung, „Sandbänke in einem fließenden Gewässer auszuloten.“⁵⁵ Selbst in kleineren Untersuchungsgebieten ist damit zu rechnen, auf vielschichtige Transformationskonflikte zu treffen, die die Rekonstruktion der Geschehen erschweren. Damit befindet sich diese Arbeit in einem Spannungsfeld zwischen lokalen und (über-)regionalen Meinungen, Debatten und Presseerzeugnissen, d. h. lokal und (über-)regionalen sich gegenseitig beeinflussenden Öffentlichkeiten.⁵⁶

1.3 Die *consumer revolution*

Wie soeben gezeigt, verbinden Frühneuzeithistoriker/innen das 18. Jahrhundert oft mit dem „Zeitalter der Aufklärung“. Das Vertrauen einer stetig wachsenden Gruppe von Intellektuellen in das Vordringen der Vernunft in alle Lebensbereiche prägte diese Epoche. Einen wichtigen Bereich des menschlichen Zusammenlebens bildet dabei die kulturelle und soziale Praxis des Konsumierens.⁵⁷

Konsum beschreibt „das Kaufen, Gebrauchen und Verbrauchen/Verzehren von Waren“ vor dem Hintergrund von „Diskurse[n], Emotionen, Beziehungen, Rituale[n] und Formen der Geselligkeit und Vergesellschaftung“⁵⁸. Obwohl das Konsumieren von Waren

54 Andreas Würigler: Politische Kultur in der „Provinz“ zur Zeit der Aufklärung. Unruhen und Öffentlichkeit in Süddeutschland, in: Hans Erich Bödeker und Étienne François (Hrsg.): Aufklärung/Lumières und Politik. Zur politischen Kultur der deutschen und französischen Aufklärung, Leipzig 1996, S. 79–104.

55 Annette Meyer: Die Epoche der Aufklärung, Berlin 2010, S. 11.

56 Die Kunsthistorikerin Ann Bermingham verweist darauf, dass sich nicht eine homogene Öffentlichkeit für Kunst interessierte, sondern dass es viele Öffentlichkeiten („publics“) waren: Ann Bermingham: Introduction. The Consumption of Culture: Image, Object, Text, in: Dies. und John Brewer (Hrsg.): Consumption of Culture 1600–1800. Image, Object, Text, London/New York 1995, S. 1–21, hier S. 15.

57 Michael North: Genuss und Glück des Lebens. Kulturkonsum im Zeitalter der Aufklärung, Köln/Weimar/Wien 2003; Schmidt: Wandel durch Vernunft; Stollberg-Rilinger: Die Aufklärung; Wolfgang Schmale: Das 18. Jahrhundert, Köln/Weimar/Wien 2012.

58 Hannes Siegrist: Konsum, Kultur und Gesellschaft im modernen Europa, in: Ders.: Hartmut Kaelble und Jürgen Kocka (Hrsg.): Europäische Konsumgeschichte. Zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des Konsums (18.–20. Jahrhundert), Frankfurt a. M./New York 1997, S. 13–46, hier S. 16.

demnach eine zeitlich nicht genau begrenzte Erscheinung ist, haben Forscher/innen vor allem ab den 1980er-Jahren begonnen, nach den Ursprüngen der modernen Konsumgesellschaft zu suchen. Dabei stellten sie u. a. fest, dass schon vor der Industrialisierung im 19. Jahrhundert ein erhöhter Konsum ab dem 17. Jahrhundert in Westeuropa (v. a. in den Niederlanden und England, aber auch in Frankreich und Deutschland) und den Britischen Kolonien in Nordamerika bzw. den Vereinigten Staaten von Amerika zu verzeichnen ist.⁵⁹

Das Phänomen des deutlich ansteigenden vorindustriellen Konsums fasste man mit dem Begriff *consumer revolution* zusammen. Die „Revolution der Konsumenten“ beschreibt die

Vorstellung einer friedlichen wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Revolution, die sehr viel direkter dem Allgemeinwohl, dem Fortschritt und dem Individuum dient als die oft mit Gewalt, Schmerz und Zwang verbundenen politischen und institutionell-rechtlichen Revolutionen.⁶⁰

Aus dieser sehr allgemeinen Definition folgt nicht zwingend, dass die *consumer revolution* unbedingt an der Grenze von Früher Neuzeit und Neuzeit, zwischen der „early modern“ und der „modern period“ zu verorten ist. Man kann sicherlich andere Zeiträume untersuchen, in der bedeutende wirtschaftliche, soziale oder kulturelle Veränderungen auftraten. Dementsprechend verweist der Wirtschaftshistoriker Jan de Vries zu Recht darauf, dass neben der von Neil McKendrick, Lorna Weatherill, Daniel Roche, Timothy Breen und anderen vertretenen *consumer revolution* des 18. Jahrhunderts noch vier andere *consumer revolutions* identifizierbar seien.⁶¹

Was die *consumer revolution* des späten 17. und 18. Jahrhunderts auszeichnet, ist der schnelle und signifikante Anstieg des Erwerbs von Konsumgütern wie Porzellan (Geschirr), Besteck, Gemälden, bestimmten Kleidungsstücken und dergleichen mehr.⁶² Einhergehend

59 Vgl. bspw. Neil McKendrick: *Commercialization and the Economy*, in: Ders., John Brewer and J. H. Plumb (Hrsg.): *The Birth of a Consumer Society, The Commercialization of Eighteenth-Century England*, London 1982, S. 1–196; Simon Schama: *The Embarrassment of Riches. An Interpretation of Dutch Culture in the Golden Age*, London 1987; Carole Shammas: *The Pre-Industrial Consumer in England and America*, Oxford 1990; Lorna Weatherill: *Consumer Behaviour and Material Culture in Britain, 1660–1760*, London 2. Aufl. 1996; Daniel Roche: *A History of Everyday Things. The Birth of Consumption in France 1600–1800*, Cambridge 2000; North: *Genuss und Glück des Lebens*; Timothy H. Breen: *The Marketplace of Revolution. How Consumer Politics Shaped American Independence*, Oxford 2004; Maxine Berg: *Luxury and Pleasure in Eighteenth-Century Britain*, Oxford 2005.

60 Siegrist: *Konsum*, S. 42.

61 Diese vier *consumer revolutions* beziehen sich auf folgende Zeiträume: die Renaissance, die Barockzeit, das Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts und das 20. Jahrhundert. Jan de Vries: *The Industrious Revolution, Consumer Behavior and the Household Economy, 1650 to the Present*, Cambridge 2008, S. 37–39.

62 Bei der *consumer revolution* wird vorausgesetzt, dass die nachgefragten Güter für den Konsumenten erhältlich waren. Daher sind die sichere und schnelle Verbreitung von Gütern sowie

mit dem materiellen Konsum erhöhte sich auch die Nachfrage nach neuen kulturellen Praktiken, wie der nächste Abschnitt detailliert aufzeigen wird. Dieser grundsätzliche Wandel des Konsumverhaltens lässt sich nicht nur auf den erhöhten Konsum von einigen privilegierten Adligen zurückführen, sondern erfasste eine relativ breite Bevölkerungsschicht. Mit der zugespitzten Formulierung von McKendrick bedeutete das:

More men and women than ever before in human history enjoyed the experience of acquiring material possessions. [...] The consumer revolution was a turning point in the history of human experience.⁶³

Die Behauptung, dass die *consumer revolution* des 17./18. Jahrhunderts „ein[en] Wendepunkt der Menschheitserfahrung“ darstellte, erscheint nicht zielführend. Wichtiger ist es hier zu konstatieren, dass ein Großteil der heutigen Historikergeneration davon ausgeht, dass Männer und Frauen im 18. Jahrhundert verstärkt begannen, Güter in vorher unvorstellbarem Maße zu konsumieren.⁶⁴

Die daraus folgende Implikation hatte weitreichende Folgen für die frühneuzeitliche Konsumforschung. Es erschien nun denkbar, noch vor der Industriellen Revolution einen deutlich erhöhten Konsum festzustellen. Technischer Fortschritt und die damit einhergehende Senkung der Produktionskosten pro Einheit konstituierten nicht mehr die unabdingbaren Voraussetzungen für erhöhten Konsum.⁶⁵ Die Konsumforschung der letzten Jahrzehnte evoziert daher ein Geschichtsbild, in dem ein wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Wandel auch schon im 17. und 18. Jahrhundert einsetzte. Vor diesem Hintergrund verdient die Aussage des Wirtschaftshistorikers Joel Mokyr besondere Aufmerk-

die Entwicklung des Einzelhandels nicht zu vernachlässigen. Vgl. dafür die *distribution revolution*: Stuart Jenks: The London Steelyard's Certifications of Membership 1463–1474 and the European Distribution Revolution, in: Justyna Wubs-Mrozewicz and Stuart Jenks (Hrsg.): The Hanse in Medieval and Early Modern Europe, Leiden/Boston 2013, S. 59–108; für die Entwicklung des Einzelhandels vgl.: Bruno Blondé u. a. (Hrsg.): Buyers and Sellers. Retail Circuits and Practices in Medieval and Early Modern Europe, Turnhout 2006.

63 McKendrick: The Birth of a Consumer Society, S. 1 und 9.

64 Hier wird sich an die Formulierung von Michael Kwass angelehnt, der schreibt, dass „historians now contend that eighteenth century-century men and women began to consume goods on a previously unthinkable scale [...] and ordinary men and women freed themselves from the ‚stranglehold of scarcity‘ that had long defined their material world and began to fill their lives with objects“. Zit. aus: Michael Kwass: Ordering the World of Goods: Consumer Revolution and the Classification of Objects in Eighteenth-Century France, in: Representations 82 (2003), S. 87–116, hier S. 87.

65 Für die *Annales*-Historiker Fernand Braudel und Emmanuel Le Roy Ladurie waren Transformationsprozesse sehr behäbig und tief in der Sozialstruktur verwurzelt. Die Geschichte verlief *immobile* und man verfolgte die Idee einer *longue durée*, vgl.: Emmanuel Le Roy Ladurie: L'histoire immobile, in: Annales. Économies, Sociétés, Civilisations 29/3 (1974), S. 673–692; Ders.: Les Paysans de Languedoc, Paris 1966; Fernand Braudel: Histoire et sciences sociales: La longue durée, in: Annales ESC 13 (1958), S. 725–753.

samkeit: „The consumer revolution [...] clearly preceded the industrial revolution“. ⁶⁶ Für ihn hängt die wirtschaftliche Entwicklung nicht nur von Standortfaktoren und Märkten oder von Politik und Gesellschaft allgemein ab, sondern genauso vom Glauben und Wissen der Bevölkerung. In der Aufklärung fanden grundsätzliche Veränderungen im Denken der Menschen statt, die zwar nur mittelbar auf die industrielle Entwicklung Einfluss nahmen, aber das Fundament für die folgenden Innovationen und Institutionen legten. ⁶⁷

In den letzten Jahren hat die Forschung punktuell aufgezeigt, dass sich außerhalb des Nordseeraums und Teilen Nordamerikas Indikatoren für eine *consumer revolution* finden lassen. Für Lissabon und dessen Hinterland wurde ein weitreichender Luxuskonsum identifiziert und auch für den Ostseeraum wurde eine erheblich vergrößerte Einfuhr von Kolonialwaren (v. a. Zucker) nachgewiesen. ⁶⁸ Die Stadt Bursa im Osmanischen Reich oder die niederländische Kapkolonie erlebten ebenso in der Frühen Neuzeit einen erheblichen Anstieg des Konsums. ⁶⁹ Damit erscheint es gerechtfertigt, für Stralsund und Reval einen veränderten Kulturkonsum anzunehmen, zumal ein Teil der bestehenden Literatur diesen Schluss stützt. ⁷⁰ Dennoch sollte die *consumer revolution* nicht unkritisch übernommen, sondern stets mit den empirischen lokalen oder regionalen Befunden kritisch hinterfragt werden. ⁷¹

1.4 Die Kommerzialisierung des Vergnügens und der Geselligkeit

Die Erforschung der frühneuzeitlichen „Freizeit“ erhielt ihren Antrieb aus den gleichen Überlegungen wie die gerade beschriebene Konsumforschung. Denn der für die historische Freizeitforschung prägende englische Historiker John H. Plumb bestand am Ende eines Aufsatzes, der die „Kommerzialisierung der Freizeit“ in England während des 18. Jahrhunderts beschrieb, auf folgende Feststellung:

⁶⁶ Joel Mokyr: *The Enlightened Economy. An Economic History of Britain 1700–1850*, New Haven 2009, S. 15.

⁶⁷ Ebd., S. 1–12.

⁶⁸ Andreia Durães: *L'Empire à la maison. Consommation à Lisbonne du xviii^e siècle au début du xix^e siècle*, in: *Histoire et Mesure* 27/2 (2012), S. 165–196; Klas Rönnbäck: *An Early Modern Consumer Revolution in the Baltic?*, in: *Scandinavian Journal of History* 35/2 (2010), S. 177–197.

⁶⁹ Eminegül Karababa: *Investigating Early Modern Ottoman Consumer Culture in the Light of Bursa Probate Inventories*, in: *Economic History Review* 65/1 (2012), S. 194–219; Johan Fourie: *The Remarkable Wealth of the Dutch Cape Colony. Measurements from Eighteenth-Century Probate Inventories*, in: *Economic History Review* 66/2 (2013), S. 419–448.

⁷⁰ Vgl. z. B.: Jörg Driesner: *Bürgerliche Wohnkultur im Ostseeraum. Stralsund, Kopenhagen und Riga in der Frühen Neuzeit (= Wirtschafts- und sozialhistorische Studien, Bd. 18)*, Wien/Köln/Weimar 2012; Benita Meder: *Der Strukturwandel in der baltischen Lebensart um die Mitte des 18. Jahrhunderts*, Dortmund 1961.

⁷¹ Vgl. dazu bspw.: Sheilagh Ogilvie: *Consumption, Social Capital, and the „Industrious Revolution“ in Early Modern Germany*, in: *The Journal of Economic History* 70/2 (2010), S. 287–325.

It has always been my view that the situation which gives rise to the early beginnings of the industrial revolution arose from an affluent society wanting more goods than the labour force, as then organised, could produce.⁷²

Anders gesagt trat Plumb für ein konsumorientiertes Narrativ ein, das eine Alternative zum vordergründig nachfrageorientierten Narrativ der Industriellen Revolution bieten sollte. Plumb argumentierte, dass der wachsende Reichtum innerhalb der britischen Gesellschaft die „Kommerzialisierung der Freizeit“ im 18. Jahrhundert vorantrieb. Da immer mehr kostengünstige Druckerzeugnisse den potenziellen Freizeitkonsumenten differenzierte Informationen boten, konnte sich ein verhältnismäßig großer Teil der Bevölkerung selbstbestimmt über das Angebot erkundigen und das für ihn passende annehmen. Die Gentry und die neue *middle class* verlangten vermehrt öffentliche Schauspiele, Konzerte oder Bälle, weil ihre eigenen Häuser für derartig prächtige Veranstaltungen nicht ausreichten. Zudem entwickelten sich Kurstädte zu Orten des Vergnügens, der Geselligkeit und der Erholung.⁷³

Eine Generation später brachte Roy Porter die wachsende Nachfrage nach Vergnügen direkt mit einem Mentalitätswechsel des 18. Jahrhunderts in Verbindung. Haftete am Hedonismus in der christlichen Tradition noch der Gedanke des Sündigen und Unmoralischen, entwickelten sich Genuss und Vergnügen zu akzeptierten Kategorien im alltäglichen Leben.⁷⁴ Besonders prägnant exemplifiziert der Wahrnehmungswandel des sogenannten „Luxus“ auf der einen Seite die wachsende Akzeptanz eines vergnüglichen Lebens unter bestimmten Voraussetzungen und auf die anderen Seiten die erbitterten verbalen Gefechte unterschiedlicher Akteure.⁷⁵ Porter arbeitete des Weiteren die Kommerzialisierung des Vergnügens und der Freizeit der englischen Gesellschaft heraus.⁷⁶

John Brewer und Michael North wiesen für England und das Alte Reich im 18. Jahrhundert eine stetige Kommerzialisierung der Kultur⁷⁷ nach. Schauspiele, Konzerte, Reisen, neuartige Möbelstücke oder Kunstgegenstände, um nur einige Beispiele zu nennen, entwickelten sich zu Handelswaren, auf die eine größere Konsumentenschicht zugreifen

72 John H. Plumb: *The Commercialization of Leisure in Eighteenth-Century England*, Reading 1973, S. 19.

73 Ebd.

74 Roy Porter: *Enlightenment and Pleasure*, in: Ders. und Marie Mulvey Roberts (Hrsg.): *Pleasure in the Eighteenth Century*, Basingstoke 1996, S. 1–18.

75 Ebd., S. 5–9. Zur Luxusdebatte vgl. bspw.: John Sekora: *Luxury. The Concept in Western Thought*, Eden to Smollett, Baltimore/London 1977; Maxine Berg und Clifford Helen (Hrsg.): *Consumption and Luxury. Consumer Culture in Europe, 1650–1850*, Manchester/New York 1999; Joseph Vogl: *Luxus*, in: Karlheinz Barck a. u. (Hrsg.): *Ästhetische Grundbegriffe*, Bd. 3, Stuttgart 2010, S. 694–708.

76 Roy Porter: *Material Pleasure in the Consumer Society*, in: Ders./Roberts (Hrsg.): *Pleasure*, S. 19–35.

77 Zum Kulturbegriff vgl. William H. Sewell: *The Concept(s) of Culture*, in: Victoria E. Bonnell und Lynn Hunt (Hrsg.): *Beyond the Cultural Turn. New Directions in the Study of Society and Culture*, Berkeley/Los Angeles/London 1999, S. 35–61.

konnte. Was zu Beginn des aufgeklärten Säkulum eine kleinen Gruppe von Adligen und Patriziern vorbehalten blieb, stand nach damaligem Maßstab vielen Personen zur freien Verfügung. Das kulturelle Angebot differenzierte, professionalisierte und institutionalisierte sich entsprechend der steigenden Nachfrage, sodass dem Kulturkonsum eine entscheidende identitätsstiftende Funktion zufiel.⁷⁸

Neben den bisher genannten Studien verwiesen auch andere Untersuchungen auf die wachsende Bedeutung des Vergnügens und der Geselligkeit. Dabei wurde die Geselligkeit oftmals – neben Geschmack, Kritik, Glückseligkeit, Vernunft oder Reform – als ein Leitbegriff des 18. Jahrhunderts herausgestellt, da sich damals wie zu kaum einer anderen Zeit vielfältige gesellige Zusammenkünfte formierten. Klubs, Gesellschaften, Salons, Kaffeehäuser und ähnliche Institutionen untersuchte man zumeist unter größeren politischen, wirtschaftlichen oder sozialen Zusammenhängen, während man den Momenten der Rekreation und der Erholung weniger Aufmerksamkeit widmete.⁷⁹ Darüber hinaus präsentiert sich die Forschung zur Kommerzialisierung des Vergnügens und der Geselligkeit unausgewogen, da bevorzugt große urbane Zentren oder Regionen in Nordwesteuropa in den Blick genommen werden.⁸⁰ Somit trägt gerade die hier vorgenommene Analyse von mittelgroßen Städten außerhalb der westeuropäischen Zentren zur Fundierung des empirischen Wissens und zur Schärfung des Gesamtbildes bei.

78 North: Genuss und Glück des Lebens, bes. S. 1–4; John Brewer: *The Pleasures of Imagination. English Culture in the Eighteenth Century*, London 1997. Ders.: „The Most Polite Age and the Most Vicious“. *Attitudes Towards Culture as a Commodity, 1660–1800*, in: Ann Bermingham und ders. (Hrsg.): *Consumption of Culture 1600–1800. Image, Object, Text*, London/New York 1995, S. 341–361. Als sehr instruktiv erweist sich auch der folgende Sammelband, obwohl er zeitlich erst am Ende des 18. Jahrhunderts einsetzt: Anna Ananieva, Dorothea Böck und Hedwig Pompe (Hrsg.): *Geselliges Vergnügen. Kulturelle Praktiken von Unterhaltung im langen 19. Jahrhundert*, Bielefeld 2011.

79 Vgl. bspw. Ulrich Im Hof: *Das gesellige Jahrhundert. Gesellschaft und Gesellschaften im Zeitalter der Aufklärung*, München 1982; Van Horn Melton: *The Rise of the Public*, bes. S. 195–272; Friedrich Vollhardt: *Geselligkeit*, in: Schneiders (Hrsg.): *Lexikon der Aufklärung*, S. 152–154; Peter Albrecht: *Hans Erich Bödeker und Ernst Hinrichs (Hrsg.): Formen der Geselligkeit in Nordwestdeutschland 1750–1820*, Tübingen 2003; Wolfgang Hartwig: *Macht, Emotion und Geselligkeit. Studien zur Soziabilität in Deutschland 1500–1900*, Stuttgart 2009; zur deutschsprachigen Forschung allgemein vgl. bspw.: Richard von Dülmen: *Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit*, Bd. 2: *Dorf und Stadt*, München 3. Aufl. 2005, S. 125–173; Bernd Roeck: *Lebenswelt und Kultur des Bürgertums in der Frühen Neuzeit (= Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 9)*, München 2. Aufl. 2011, S. 35–43.

80 Diesem Desiderat widmete sich eine Konferenz des German Historical Institute London im Mai 2016: „Spaces and Places of Leisure. Recreation and Sociability in Early Modernity (c. 1500–1800)“. Für das Programm s.: https://www.ghil.ac.uk/fileadmin/redaktion/dokumente/2016/Conference_20160519_programme.pdf (zuletzt eingesehen am 14. 03. 2018, 15:05 Uhr).